

In. past.



Ueber die

Ursachen der wenigen Achtung

in der

Geistliche heut zu Tage stehen.

Leipzig,

bey Karl Franz Köhler. 1793.



Ueber

die Ursachen der wenigen Achtung, in der
die Geistlichen heut zu Tage stehen.

Es ist bekannt, daß die alte oft abergläubische Verehrung des geistlichen Standes unter dem gemeinen Mann zum Theil noch fort dauert, es giebt aber auch viele, die mit dem Namen der Aufgeklärten prahlen, und ihm alle Achtung versagen, ja man läßt wohl gar hin und wieder ein Wort von der Abschaffung desselben mit einfließen, und das wird denn doch nicht immer so leise gesagt, daß es nicht zu den Ohren des gemeinen Mannes kommen sollte. Was soll nun der dabey denken und thun? Was diese klugen Herren sagen scheint ihm mit unter wahr und wohl gesagt zu seyn, auch mit seinem eigen

nen Urtheil und Erfahrung in vielen Stücken übereinzustimmen, aber anstatt darnach, so weit es billig geschehen kann, sein Urtheil abzuändern, und sein Betragen einzurichten, ergreift er, wie es gemeinlich zu geschehen pflegt, das andre Extrem, und verachtet um der Fehler und Laster Eines oder des Andern in diesem Stande, alle sonst noch so würdige Mitglieder dieses nützlichen Standes; und belegt sie alle ohne Unterschied mit dem Namen Pfaffen, die weiter nichts wüßten, als eine Predigt zu halten; nichts läsen, als die Bibel; nichts thäten, als immer sauer sehen; in der Stube sitzen, und auf alle Vergnügungen schimpfen u. s. w. Ich weiß sehr wohl, daß diese zunehmende Verachtung des geistlichen Standes ihren nächsten Grund in der auch zunehmenden Verschlimmerung desselben hat, da so viele mit den feichtesten Kenntnissen und dem schlechtesten Charakter, also mit unverzeihlichem Leichtsinne in denselben treten; allein andererseits trägt die unselige Gewohnheit unsrer Zeit, sich über alles was dem gemeinen Haufen ehrwürdig ist, hinwegzusetzen, um den Ruhm eines großen Geistes zu behaupten; alle andre mit unerträglichem Stolz neben sich zu verachten; die Mode ohne eignes Denken andern nachzuplaudern, und von Bibel und Re-

ligion

ligion gering zu sprechen, das ihrige gewiß auch in reichem Maaße dazu bey. Viele unsrer aufgeklärten wichtigen Herren von der Kinderstube an bis in die Kabinette der Grossen, verwechseln die brauchbaren Volksslehrer unserer Zeit, mit den ehemaligen theils unwissenden, theils herrschsüchtigen Weltpriestern der römischen Kirche. Dazu kommt noch, daß weder neue milde Stiftungen, noch obrigkeitliche Sorgfalt und Unterstützung die mit dem gegenwärtigen Zeitalter sich ungemein vervielfältigten Bedürfnisse so vieler einzelnen Glieder desselben, mildern, und daher besonders auf dem Lande der Volksslehrer durch seine kümmerliche häusliche Lage so oft zurückgesetzt wird, sich mit dem guten Anstande zu zeigen, der seit einem Menschenalter erfordert wird, um nicht in den Augen eines wichtigen Theils des Publikums sich verächtlich und lächerlich zu machen. Ich glaube daher, es werde nicht überflüssig seyn, auch in dieser Rücksicht von der dem geistlichen Stande zukommenden vernünftigen Achtung zu reden, und den Lesern dieses Aufsatzes manches vor's Auge zu stellen, was ihnen bisher unbekannt blieb, oder von ihnen aus einem falschen Gesichtspunkte betrachtet und beurtheilt wurde.

Wir fragen also zuerst: Verdient der geistliche Stand Achtung? Ich rede hier nur vom ganzen Stande, ohne auf die einzelnen Mitglieder die ihn ausmachen, Rücksicht zu nehmen; und ich antworte getrost: Ja, er verdient sie. So wie jede Person, so auch jeder Stand, der das Seine zum Wohl der menschlichen Gesellschaft mit Eifer pflichtgemäß beynträgt, der von seiner Bestimmung nicht abweicht, von dem es wenigstens nicht erweislich ist, daß er schade, verdient nach dem Grade, als man das von ihm sagen kann, die Achtung und Liebe seiner Mitbrüder. Der ehedem so gelästerte und verachtete Komödiant wird nun für einen nützlichen und wichtigen Mann im Staate angesehen, und ich bin auch der Meynung, wenn er des Spiels mächtig, und dabey ein exemplarischer und rechtschaffener Mann ist. Kein vernünftiger Geistlicher wird jetzt, wie es wohl ehedem aus heiligem Eifer geschehen ist, aufs Theater fluchen. Zoten, Harlekinaden und Narrenspoffen sind von demselben vertrieben. Die meisten der Stücke sind gut, ja moralisch vortreflich. „Eine gute Komödie ist also wohl besser als eine schlechte Predigt?“ Ja wohl, in gewisser Rücksicht. Sind denn alle Komödien gut, und alle Predigten schlecht? Muß ich denn, wenn ich

ich das Schauspielhaus besuche, die Kirche unbesucht lassen. Kann nicht beydes, und beydes zu seiner Zeit geschehen? Und gesetzt, ich hörte eine schlechte Predigt: ist denn nun der Entzweck, warum ich in die Kirche kam, ganz unerreicht geblieben? Ich kam ja nicht bloß um der Predigt willen hinein. Wenn wird man doch einmal aufhören eine Sache oder einen Stand übermäßig zu loben, indem man eine andre Sache, oder einem andern Stand, von dem man glaubt, daß er mit dem oder jenem in Widerspruch stehe, eben so unmaßig herabsetzt und tadelst. Man würdige doch jeden nach seinen Vorzügen, an denen es ihm gewiß nie fehlen wird, und lasse jedem Gerechtigkeit wiederfahren, schätze den braven Mann und verachte den Schurken. Der leichtsinnige junge Bock hört in der Kirche, in die er sich einmal verirrt, viel Gutes richtig und auch schön gesagt; aber wenn es nur nicht der Mann im Kragen und Chorrock gesagt hätte, über den er unter seines Gleichen in so kraftvollen Ausdrücken zu spotten pflegt. Hätte doch die zärtliche Donna auf dem Theater ihm die Moral gelesen, und denn was hilft's auch? „Wahrhaftig, ein schönes Stück! es ist viel Moral drinn!“ und damit ist es genug und er häpft weiter. Daß

die Predigt nicht so unterhaltend ist, als der Anblick eines Schauspiels, liegt in der Natur einer Predigt. Das Schauspiel giebt den Sinnen genug zu thun, indem es den Verstand zugleich beschäftigen kann; die Predigt thut das letztere, kann aber das erstere nicht thun. Giebt's denn aber nicht Predigten, welche gar nicht den Verstand beschäftigen, sondern lauter fades Geschwätz enthalten? Ja dergleichen giebt es, und mehr als gut ist; aber giebt es nicht auch Komödien, die den Sinnen und dem Verstande zugleich Langeweile machen? Also bewies es nichts mehr, als daß es schlechte Komödien und schlechte Predigten giebt, und daß man daher die guten bey beyden um so mehr ohne Vorurtheile zu schätzen Ursach habe. Jedes Volk hatte seine Priester die es ehrte. Unter den Juden standen sie in ausgezeichnete Achtung, man betrachtete sie als unmittelbare Diener der Gottheit, der sie gleichsam näher standen, um aus ihrem Munde die Befehle zu vernehmen, und sie dann dem Volke kund zu thun. Sie waren ihre Lehrer, Rathgeber und Aerzte. Auch Jesus erhielt das Volk in der Achtung gegen sie. Matth. 8, 4. Sollten denn nicht jetzt noch christliche Lehrer, wenigstens für den dormaligen Zustand der Christenheit, wichtige Personen seyn? Wären frey-

freylich alle Köpfe gleich aufgeklärt, Gleich in den Wahrheiten der Religion erfahren, um sich mit Unterriecht und Trost selbst rathen zu können, da wollten wir allenfalls zu geben, daß man die Frage über Abschaffung des geistlichen Standes aufwürfe; aber so wie die Sachen jetzt stehen, kann man diese Frage nicht aufwerfen! da ist es vielmehr dienlicher, diesen Stand wie jeden andern vollkommener zu machen, und seiner Absicht näher zu bringen. Man sollte in Predigerwahlen mit möglichster Vorsicht und Unpartheylichkeit zu Werke gehen, nicht Empfehlungen und äußere Umstände gelten lassen, um den faulen Dumkopf zu besondern, und den Mann von Kopf und Herz sitzen lassen. Doch das sind Mißbräuche die unter der Sonne überall und immer zu finden seyn, und zu finden seyn werden. Einzelne Ausnahmen schaden dem Ganzen nicht. Christliche Lehrer sind nicht Priester, nicht Geistliche, nicht Herren, oder Richter, oder Pfaffen; nein! sie sind Beförderer göttlicher Tugend und Glückseligkeit, sie sind Lehrer der Menschheit; wohl zu merken, nur in dem Verstande ist jeder christliche Lehrer ein Volkslehrer, er mag übrigens Inspektor, Pastor, Diaconus, oder nur Katechet heißen. Er maße sich an, unter diesem Titel öffentlich aufzutreten, um

auch neumodisch zu seyn, oder er bleibe lieber der Konvenienz wegen, bey jenen alten oft freylich sonderbaren, aber einmal eingeführten Sitteln. Es wäre zu wünschen, daß nur keiner unter ihnen die Sache aus dem Auge lassen möchte. Zum Volkslehrer gehört mehr als die Wahrheiten der Religion rein und lauter vorzutragen, und mit Stellen der Bibel und Versen aus Liedern auszuspielen. Er sollte doch auch, und mehr als es leider geschieht, auf die Vorfälle und Verhältnisse des gemeinen Lebens seiner Zuhörer, besonders auf herrschende Vorurtheile, Mißbräuche und üble Gewohnheit, verkehrt sich mit der nöthigen Schonung und Klugheit, Rücksicht nehmen. Der gemeine Mann liest nicht Bücher, durch eigenes Nachdenken kommt er nicht darauf, denn Erziehung, Unterricht und Bildung haben ihn in seinen Vorurtheilen verhärtet; also ist der Prediger der Einzige, der, wenn er bey ihm in Ansehen steht, noch halbweg etwas bey ihm ausrichten kann, und die Kanzel ist der einzige Ort wo das am bequemsten geschehen kann. Auf große und weitläufige Gelehrsamkeit des Predigers kommt es hierbey nicht an, sondern auf die Gabe gemeinnützig zu werden, und diese Gabe ist unendlich viel werth. Er kann griechische und hebräische Worte vor-

vorbringen, der gemeine Haufe staunet seinen Pfarrer als einen äußerst gelehrten Mann an, aber er wird dabey auch nicht um ein Haar klüger und besser, und das sollte er doch durch die Predigten werden.

Sollte euch denn nun nicht, Verächter des geistlichen Standes! der Mann der mit dem glücklichsten Erfolg lehret, tröstet, und bessert, der dem geringsten seiner Zuhörer verständlich ist, ohne dem Klügsten mißfällig zu werden; der sich zu ihren Schwachheiten herabläßt, ohne gegen ihre Laster gleichgültig zu seyn, der durch Unterricht und guten Rath gute und frohe Menschen zu machen bemüht ist, unter denen ihr mit Wohlgefallen wandeln könnt; sagt, sollte euch ein solcher Mann nicht höchst achtungswerth seyn? Und nun nehmt dazu, was nicht davon getrennt werden sollte: wenn dieser Mann nun noch das alles ist, was er äußerlich zu seyn scheint; wenn sein Wandel mit seiner Lehre, seine Handlungen mit seinem Unterricht aufs genaueste zusammenstimmen; o! so dächte ich, wenn ihr nicht ganz mit Vorurtheilen gegen ihn eingenommen seyd, ihr müßtet ihn lieben.

Auch

Auch lastehafte Prediger können das Wort Gottes rein, schön und erbäulich predigen, und mit Fleiß und Treue ihr Amt verrichten. Die Pflichten des Christenthums die sie Andern vortragen, hören nicht auf Pflichten zu seyn, wenn sie dieselben auch nicht selbst ausüben. Aber wer vermag auch bey dem besten Vortrag eines Lehrers, den schlechten Lebenswandel zu vergessen. Bereitet er nicht meistens allen Eindruck der gepredigten Wahrheiten bey dem größten Theil der Zuhörer? sey es auch nur, den Schein der Ungerechtigkeit an ihm aufgefunden, nur ein böses wohl gar erdichtetes Gerücht gehört zu haben. Es ist kein Stand den man so beobachtet, so oft mit hämischer kitzelnder Miene beobachtet und richtet, als dieser; es ist also auch kein Stand, dessen böses Beyspiel so viel Schaden stiften könnte als dieser. Heil den würdigen Religionslehrern die schon in frühern Jahren des Lebens, wo sie, wie alle Adamskinder so mancher Versuchung ausgesetzt sind, nicht nur in ihrem Vortrag, sondern auch in ihrem Lebenswandel Tugend predigen, um dann im Alter nicht finstre, jedeunschuldige Freude verdamnende Sittenrichter, sondern durch Alter, Klugheit und Verdienst, gleich ehrwürdige Greise zu seyn. Die Ernte ist groß, der Arbeit-

Arbeiter sind wenig, bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seinen Weinberg sende; so sagte Jesus damals Matth. 9, 37. Jetzt fehlt es nicht an Arbeitern im Weinberge, auch zu der elendesten Pfarrstelle melden sich Leute aller Art, man bitte nur den Herrn der Ernte, daß er gute Arbeiter sende, denn an diesen scheint es auch noch zu fehlen. Aufrichtig, aber wahr ist das Geständnis, welches die tägliche Erfahrung bestätigt: daß nicht alle und jede in diesem sonst so nützlichen Stande die Männer sind, die sie seyn könnten, und seyn sollten, und daß es vielmehr unter ihnen viele gäbe, die dem Kopf oder dem Herzen nach schlecht, oder wohl gar an beyden verdorben sind, ihrem Stande Schandt machen, und feichten Köpfen Gelegenheit geben, das dem ganzen Stande Schuld zu geben, was nur von ihnen, als einzelnen Mitgliedern desselben gesagt werden kann. Ich muß es leider zugeben, daß es der geltigen, gewinnsüchtigen, zänkischen, ausschweifenden Prediger viele gebe, und der faulen noch mehr, die das Amt zu haben glauben, um leben zu können, aber nicht bedenken daß sie leben, um in ihrem Amt wie nach der Absicht Gottes jeder auf seinem Posten, mit möglichster Thätigkeit ihre Bestimmung zu erreichen, und der Welt nützlich zu wer-

werden. Sollten aber die mehrern oder wenigern schlechten Glieder eines Standes, eine gegründete Ursache zur Verachtung des ganzen Standes seyn? Das wohl nicht! sonst wäre kein Stand in der ganzen weiten Welt achtungswerth, denn in jedem giebt es unter vielen Guten und den meisten Mittelmäßigen auch einige Schlechte. Warum sollte man also dem geistlichen Stande das zur Last legen wollen, was keinem andern zur Last gelegt wird? Man sollte ferner auch einen Unterschied machen, zwischen eingebildeten und wirklichen Fehlern, und wieder zwischen Fehlern und Lastern. Wo ist ein Mensch ganz ohne Fehler und Mängel? Der Sterbliche der gar keine hätte, würde vollkommen seyn, und das ist keiner in diesem Erdenleben. Daß die Lehrer der Religion Tausenden so vorzüglich unvollkommen und tadelnswerth zu seyn scheinen, kommt von dem Vergrößerungsglase her, womit eben diese sie so unausgesetzt zu betrachten pflegen, um auf dem schwarzen Rock jedes kleine Stäubchen, was da so bald sichtbar wird, sogleich als einen häßlichen Fleck ausschreien zu können. Die Begriffe über Moralität sind nun einmal unter uns größtentheils noch sehr sonderbar. Was man jedem andern erlaubt, und billig erlauben kann, versagt man mit der größ-

ten

ten Strenge dem Geistlichen. Ich will hier nur den Besuch der Schauspielhäuser nennen. Was man bey diesem Stande zu streng ist, ist man bey manchem andern, z. B. dem Soldatenstande zu nachsichtig. Diefem hält man Bramarbastren, Fluchen u. s. w. zu gut, ja wohl nicht selten für anständig. Es können also freylich nicht alle und jede für einen zum Theil so lästigen Stand passen, und nicht alle tragen gleich geduldig die Fesseln, die ihnen ein oft fälschlich sogenannter Wohlstand, und das leidige Herkommen angeschmiebet haben. Da hat es nun ein solcher Mann auch bey dem besten Kopf und Herzen, um einer unschuldigen Kleintigkeit willen, mit dem lieben Publikum, das noch immer ein altes Weib ist, verborben; und man weiß wie schwer die Ausöhnung ist. Man sage nicht: »warum wählt ein solcher den geistlichen Stand, der nicht vorher sorgfältig mit sich selbst zu Rathe gegangen, ob er sich auch in allen Fällen den Forderungen, die man in demselben an ihn macht, eine Genüge leisten, und sich nach den Launen des großen Hauses werde richten können?« Wählen nicht viele diesen Stand der lieben Aeltern und Anverwandten wegen, die schon im Voraus die himmlische Wonne schmecken, den geliebten Sohn und Better an heiliger Stätte

sehen

Geißes, oder wie man es im pöbelhaften Sprüchwort auszudrücken pflegt; sie hätten weite Ärmel in die viel hineingehe; man beneidet sie nicht selten ihrer vielen Einnahme wegen. Warlich mancher dieser spottenden Herren verspielt an einem Abende mehr, als der ganze jährliche Gehalt des armen Mannes beträgt, auf den er so unbarmherzig loszieht. Ihr Reichen und Glücklichen, die ihr alle Tage in Freuden der Erde lebt, ihr könnt euch die Noth des redlichen Mannes gar nicht einmal denken, der sich und oft eine zahlreiche Familie zu unsrer jetzigen Zeit anständig ernähren, bekleiden, und auch noch den auf ihn häufig eindringenden Armen geben soll, und das von einem Gehalt, der vor 200 und mehr Jahren eingerichtet worden, mit dem gegenwärtigen Preis der Lebensmittel aber in gar keinem Verhältnisse steht. Da ist der Handwerksmann viel glücklicher, der schlägt mit seiner Arbeit auf, aber kann das der Prediger auch thun? Ihr sprecht, so nimmt er an zufälligen Einnahmen desto mehr und öfter ein. Oft nimmt er ein, das mag wahr seyn; aber meist so wenig und unter solchen Umständen, daß es einen guten ehrliebenden Mann allerdings schmerzen muß, es so eingenommen zu haben. Er erhält Opferungen und Klingelbeutel an den drey hohen Festen,

Festen, und darunter nicht nur die kleinste Scheidemünze von reichen Herren und Damen, die es in Schwelgerey und Modesucht tausendfältig verschwenden, sondern oft genug falsches Geld, als wenn man ihm recht absichtlich wehe thun wollte. Er muß sich Abkündigungen, Dankfagungen und Fürbitten bezahlen lassen, und was seine reichlichste Einnahme seyn soll, und die reichste Quelle des Spottes und der Verachtung des geistlichen Standes so oft gewesen ist, und leider mit vielem Schein der Wahrheit seyn muß; er bekommt das sogenannte Reichthumsgeld. Ich weiß sehr wohl, daß man dieses Reichthumsgeld nicht als eine Bezahlung für die angekünndigte Absolution machen soll, sondern nur für einen freywilligen Beytrag eines jeden der sich dieser Ordnung unterwirft, zum Unterhalt des Seelsorgers; aber muß man es denn so und grade zu dieser Zeit geben? Man sollte doch einmal diese so anstößige Sache mit allem Fleiß abändern. Vernünftige, aufgeklärte Obrigkeiten müssen heilsame Vorschläge thun. Geistliche, denen die Ehre der Religion Jesu und ihres Amtes mehr als Eigennuß am Herzen liegt, werden mit Freuden sich das gefallen lassen, und gute Bürger würden gern dazu behülflich seyn. Aber wie traurig! wenn auch ein-

einmal ein kluger Kopf dagegen spricht, und gute Vorschläge zur Verbesserung macht, so ist es eine Stimme in der Wüste, man achtet nicht darauf, man tobt wohl dagegen, man pocht darauf, alles beym Alten zu lassen. Nun wohl; aber wenn man nur nicht hinterher lärmte und schrie. Gerade die, die am meisten über Habsucht und Reichthum der Prediger schreien, geben gerade am wenigsten. Keine Ausgabe scheint ihnen unnöthiger zu seyn, denn die (man erlaube mir ihre Worte): „dem Pfaffen das Geld an den Hals zu werfen.“ Wer bey Tausenden, die er einnimmt, auch noch den Pfennig, den er ausgeben soll, ängstlich umherdreht, ist geizig; aber wer kaum so viel Hunderte einnimmt und es thut, verdient meines Erachtens den Namen eines Geizigen nicht. Ich will nicht leugnen, daß es unter den Geistlichen der Geizigen viele gebe: aber ich leugne, daß sie den Vorwurf so allgemein verdienen sollten, als er ihnen gemacht wird.

Ein zweiter Vorwurf, den man der Geistlichkeit macht, ist der, daß es ungesellige, finstre, in sich gefehrte Leute wären; daß sie weiter nichts als ihre bischen Theologie verständen, und diese mit überall vorbrächten, in allen übrigen Dingen aber

fremd

fremd und unwissend wären. Es thut mir wirklich leid, wenn ich Männer in diesem Stande finde, die diesen Vorwurf einigermaßen verdienen; die aus Temperament, oft auch nach der einseitigen Erziehung, die viele unter ihnen von gemeinen Aeltern erhalten haben, zu allen gesellschaftlichen Vergnügungen sauer sehen, alles für eitel und sündlich erklären, sich in ihre vier Wände verschließen, um da oft genug den Haus tyrannen spielen zu können. Man glaubt nicht, was ein ungeselliger, mürrischer, mit der Welt und den Menschen unbekannter Lehrer der Religion, der Achtung die man dieser, und mit ihr seinem Stande schuldig ist, Abbruch thun kann. Ich habe mehrmalen gehört, daß mancher der von der Religion und ihren Dienern leichtsinnig dachte und sprach, auf einmal stille ward, wenn er einen derselben antraf, an dem er seine Absicht ihn lächerlich zu machen, nicht erreichte, und der ihm im Gegentheil mit Klugheit, praktischer Lebensweisheit, und zugleich mit Bescheidenheit und Freymüthigkeit zu antworten wußte. Das Beispiel eines solchen Mannes wirkt gewiß mehr bey solchen Leuten, als 10 noch so gute Predigten. Und wo soll der Prediger ein solcher Mann werden, und sich dazu bilden? Warlich nicht in der Studierstube und aus

Büchert, sondern im Umgange mit Menschen aller Art, in der Welt! die er gebrauchen soll, ohne sie zu missbrauchen. Wie unrecht ist es daher, wenn man ihn oft das zum Verbrechen anrechnet, was man ihm zur Pflicht anrechnen sollte! Der gemeine Haufe staunt und ärgert sich, wenn er den Pfarrer in der Komödie, oder auch nur bey einem freundschaftlichen Gastmahl, in Gesellschaft von Frauenzimmern und Offizieren, in einem öffentlichen Garten u. s. w. antrifft. Warum soll man ihn da nicht treffen? Ist der Ort oder die Person unverdächtig, warum sollte er nicht da seyn? Kann man nicht auch hier, z. B. durch nützliche Gespräche Andern nützlich werden? und wenn man in der Predigt leichtsinnig umhergast, plaudert, lacht, schläft, u. s. w. so hat es nichts zu bedeuten. Auch über solche Dinge, die doch so leicht einzusehen sind, muß man noch unsre Zeitgenossen belehren? Wenn wird es tagen? Ich fordre von einem klugen und geschmackvollen Geistlichen, daß er ein angenehmer Gesellschafter, es versteht sich im guten Sinn des Wortes, nicht etwa ein Lustigmacher, ein Possenreißer sey. Ist er das mit dem Bewußtseyn, nicht die Gränzen des Wohlstandes überschritten zu haben, dann handelte er nach dem Beyspiel Jesu,

der

der auch gesellig und fröhlich war, und dann kann er sich auch um so mehr trösten, wenn es ihm noch jetzt so ergeht wie es ihm damals ergieng. Man lese seine eignen Worte. Luc. 7, 31—35.

Den meisten Geistlichen wirft man auch Stolz und Hochmuth vor, ja man hat ihnen dieses Laster so allgemein Schuld gegeben, daß man mit dem Ausdruck geistlichen Stolz, sogar einen vorzüglichen Grad dieses Lasters bezeichnet hat. Es kommt darauf an, was man unter dem Stolz, und unter der ihm entgegengesetzten Demuth verstehe. Es ist nichts so ganz der großen Pflicht eines Religionslehrers entgegen, als wenn man ihn mit Recht des Stolzes beschuldigen kann. Kein wahrer Gelehrter behauptet einen lächerlichen Stolz, und also auch nicht der Prediger, dem es vorzüglich obliegt, dem erhabenen Fürbilde seines Herrn in edler Demuth und Herablassung zu den Schwachheiten der Andern, ähnlich zu werden. Aber wem geziemt auch ein gewisser edler Stolz in seinem ganzen Betragen mehr, als ihm? Es kommt nur darauf an, daß er ihn zur rechten Zeit, unter guten Umständen und überall mit Gefälligkeit und Menschenliebe vereinigt, zu äußern wisse. Die Zeiten, wo die Lehrer der Reli-

gion sich eine gewisse Herrschaft über die sogenannten Laien anzumahen wußten, sind vorüber, und sie selbst müssen dafür sorgen, daß sie vom Volk nach Verdiensten geschätzt, aber nie auf eine blinde Art verehret werden. Das Priesterregiment taugt nichts, sie müssen Vorbilder der Herde werden, aber nie über das Volk herrschen, 1 Pet. 5, 3. Ist es denn nun aber gleich Stolz zu nennen, wenn der Seelsorger nicht grade bey jedem Höckerweibe stehen bleibt, bey jeder Bäuerin nach allen häuslichen Angelegenheiten fragt; und ist es denn nur Demuth, bey seinen Kirch- und Weichkindern fleißig umherzuwandeln, und bey ihnen unter jedem beliebigen Vorwande, ehe sie sichs vermuthen, einzusprechen? Wollte er sich auch damit entschuldigen, daß es ihm darum zu thun sey, den innern und äußern Zustand derselben aufs beste zu lernen, so zweifle ich dann, daß er diese sonst gute Absicht auf diese Art, wenigstens in größern Städten, erreichen werde; er wird vielmehr manches Nützliche, was er dafür thun könnte, verabsäumen, und wenn denn auch der eine sich über diesen Besuch, als über eine große ihm wiederfahrne Ehre freuet, so legt sie ihm doch der Andre übel aus, und dichtet ihm wohl gar allerley Nebenabsichten an. Es ist aller Menschen, und also auch

auch seine vorzügliche Pflicht, jeden, der ihm freundlich grüßt, auch freundlich zu danken. Wenn das nun aber mit der erwarteten Höflichkeit nicht immer geschieht, so könnte doch wohl eher ein gewisser natürlicher Ernst des Mannes, oder wie das meistens der Fall ist, ein schlechtes Gesicht, als ein eigentlicher Stolz daran Schuld seyn. Man sollte den doch nicht gleich verdammen ehe man hört; manches ist Erdichtung, vieles nur halb wahr, falsch verstanden, oder auch Bosheit und Spottsucht vergrößert. Das meiste liegt in den andern handelnden Personen, oder in einem gewissen äußern Zwange, den ihm die Umstände auflegten. Ein jeder denke an sich, wie wehe es ihm thut, wenn man ihn verkennt und unschuldigerweise lästert. Er verachte den unwürdigen und schlechten Religionslehrer, von dem es offenbar ist, daß er es sey; er halte sein Urtheil über den zurück, von dem die Stimmen unter der Wolke getheilt seyn; er ehre und liebe den, der sich seiner und aller Rechtschaffnen Achtung und Liebe durch Lehre und Leben würdig gemacht hat. Siehe daher zuvörderst, mein christlicher Freund, auf die Kenntnisse desselben, so weit du sie zu erforschen vermagst. Freylich kann der große Haufe hier nicht anders, denn sehr verkehrt urtheilen. Dieset

z. B. ein Prediger seine noch so gut ausgearbeitete geistliche Rede, wie in England ab, so kommt er bey den meisten sogleich in den Verdacht der Unwissenheit. Dem Pöbel auch dem vornehmen Pöbel, gefällt eine Predigt, in der die gemeinsten Dinge, und noch dazu höchst elend gesagt, vorkommen, gar vortreflich, wenn der Prediger nur Stimme und Gestikulation in seiner Gewalt hat. Ein guter Anstand, ein unerschrockenes Betragen, eine durchdringende Stimme, nehmen allein schon den Pöbel für ihn ein, mag er doch übrigens sagen was er will. Daher kommt es daß oft Prediger in Ruf sind, die ihn grade am wenigsten verdienen. Ohnlängst fand eine Frau die Predigten eines, nach meinem Urtheil geschickten und geistreichen Mannes, lange nicht so erbaulich, als die seines Vorgängers, und als ich nach der Ursache forschte, so meynete sie, er schlug auch nicht ein einzigesmal, wie dieser gethan hätte, auf die Kanzel. Solchen Leuten müßte man, um den Ruhm eines guten Predigers zu verdienen, nicht zu gefallen suchen.

Auf viele Kenntnisse und eine ungeheure Gelehrsamkeit kommt es nicht an, um ein guter, und was über alles wichtig ist, gemeinnütziger Prediger zu seyn.

seyn. Ich sage nicht daß Gelehrsamkeit für ihn unnöthig sey, o nein! man macht sich in unsern Zeiten ohnedem das Studiren leicht genug; sondern ich sage, Gelehrsamkeit bestimmt nicht den Werth des Predigers, als Prediger. Der Unwissende verräth sich gar bald. Man kann von einem jeden halbweg geübten Prediger fordern, daß er zu jeder Zeit, derselben und dem Zweck, warum er redet gemäß, jedesmal aber ordentlich, zusammenhängend, deutlich und richtig zu reden, und sich dabey gut auszudrücken wisse. Vor allen Dingen sollte er ja um Gotteswillen dahin sehen, seine mit dem Wort Gottes übereinstimmende vernünftige Ueberzeugung, und mehr Gottseligkeit befördernde Begriffe auszubreiten. Nicht immer macht die lange Zubereitung die Rede schön. Das Talent des Predigers, lebhaftige Einbildungskraft, Gegenwart des Geistes, ein glückliches Gedächtnis, Fertigkeit in der Sprache, giebt der Sache den Ausschlag. Freylich sind das unschätzbare Gaben Gottes, aber der Mensch muß sie durch anhaltenden Fleiß ausbilden. Kommt nun zu diesen ein edles, gutes, wohlwollendes, tugendhaftes Herz, wie ehrwürdig muß uns dann ein solcher Mann erscheinen! Nicht genug, daß er kein Säufer, kein Ehebrecher und Hurer, und über-

haupt

haupt kein Mann von groben Sünden sey, nein, er muß, sey es aus Temperament, oder noch besser, veredelt durch Vernunft und Religion, ein wirklich guter Mann seyn, der überall, so viel er vermag, Tugend übt, und überall, so viel er kann, Tugend fördert. Er sey thätig und fleißig in seinem Amt. So lang er jung und gesund ist, und durch keine wichtigen Vorfälle gehindert wird, verrichte er sein Amt selbst. Das Werk des Herrn, das ist im eigentlichen Verstande, das Amt eines evangelischen Predigers, muß nicht lässig betrieben werden. Es ist schlimm, wenn man es dem Herrn Pfarrer anmerkt, daß ihm seine Amtsverrichtungen sauer werden. Er muß ferner freiebüßig seyn. Auch ihm steht das Recht der Menschheit zu, sein angefochtenes Eigenthum zu seinem und seines Nachfolgers Besten zu vertheidigen, aber er thue es mit möglichster Schonung und Nachgiebigkeit, und lasse am Ende lieber etwas fahren, als daß er es mit wilber Hitze behaupten müßte: denn diese, sey er auch dazu gerechzt worden, steht einem Lehrer der sanften Religion Jesu doch gar übel an, und alle seinen sonst noch so schönen Ermahnungen zur Unterwürfigkeit unter die rechtmäßige Obrigkeit, würden dann wenig Eingang finden. Er muß ge-

fellig

fellig seyn, nicht bey allen Belagen der erste seyn, und der letzte bey dem weggehen, sondern nach Maassgabe der Umstände ohne Unterschied zum Hohen und Niedrigen, zum Reichen und Armen gehen, sich in beyde zu schicken, und beyde zu gewinnen wissen. Er muß dienstwillig seyn, überall, wo man ihn auf eine gute Weise auffordert, alles was in seinen Kräften steht, versuchen, auch wohl mit einem kleinen Aufwand seiner Kräfte und seines Vermögens dem Nächsten beyzustehen; besonders wird ihm das heilige Pflicht, wenn es eigentlich Arme und Nothleidende betrifft. Wohlthätigkeit ist die Haupttugend des christlichen Predigers. Es ist wahr, das Heer müßiger Bettler, und länderlicher Vagabonde läuft allemal zuerst ins Pfarrhaus; wolte er allen diesen geben, sie beherbergen, beköstigen u. s. w. so würde auch eine ansehnliche Einnahme, geschweige eine so äußerst geringe, als der meisten Stadt- und Dorfprediger ist, nicht dazu hinlangen, er würde auch dabey oft genug betrogen und hintergangen werden, auch würde er dabey mehr Schaden als Nutzen stiften, aber jeden derselben mit Ungestüm fortweisen, auch nicht den Dürftigen mit einer kleinen Gabe unterstützen, das wäre nicht fein. Er gedenke vorzüglich an die schönen Worte Jesu? Geben ist selziger, denn nehmen.

Er

Er thut wohl daran, daß er für die Seinen sorgt, daß sie auch nach seinem Tode zu leben haben; denn der Zustand der Pfarrwitwen und ihrer Kinder ist gemeinlich sehr traurig, aber er vergesse dabey nicht ganz des Nothleidenden, am allerwenigsten in seiner Gemeinde, die er am besten kennen wird. Der beste Vater der Witwen und Waisen wird auch die Seinen nicht verlassen.

Wer nun einen solchen Mann, als ich ihn eben gezeichnet habe, im geistlichen Stande findet, und es sind ihrer wahrlich mehrere zu finden, als mancher glaubt, wenn man nur ohne Vorurtheil und unpartheyisch prüft, der wird ihm ja wohl, auch bey einigen Fehlern und Schwachheiten, die er an ihm findet, seinen Beyfall nicht ganz versagen können. In dieser Rücksicht also verdiente der geistliche Stand, und jedes einzelne Mitglied, in so fern es dem erst beschriebenen gleich ist, Achtung und Liebe. Nun aber fragt sich: Welche Achtung und Liebe? worin besteht sie? Wie soll man sie ihnen erweisen? Das ist die zwote Hauptfrage mit deren Beantwortung wir uns noch beschäftigen wollen.

Einen

Einen klugen und rechtschaffnen Prediger wird eine blinde und abergläubische Verehrung seiner Person nichts weniger denn angenehm seyn. Der geringere Theil des Volks ehrt freylich seinen Pfarrer, weil es der Pfarrer ist, er läßt ihm die Oberstelle, er grüßt ihn demüthigt u. s. w. aber das ist meist nur eine Verehrung, die man dem schwarzen Rock oder dem priesterlichen Ornat erweist, und auf die nur der pharisäisch gesinnte Stolz seyn kann. Matth. 23, 6. 7. Der große Theil erweist daher gemeinlich dem alten Pfarrer mehr Ehre als dem jungen; sie sehn auf sein Alter, vielleicht auch auf seine ansehnliche Leibesgestalt, ohne zu wissen, daß Verdienste nicht nach der Reihe durchlebter Jahre, und noch viel weniger nach der Größe und Dicke des Körpers bestimmt werden können. Eine solche Ehre ist auch höchst unbeständig. Der Pfarrer darf nur in einer Kleinigkeit, oft gegen alles Verschulden, Einem seiner Zuhörer etwas zu Leide thun, das heißt, nicht nach seinem dummen Kopf handeln, so ist er auch nun eben so trotzig und grob gegen ihn, als er vorher demüthig kriechend war. Auch ein solches Ansehen, wobey ihm eine ungeitige Macht und Gewalt eingeräumt wird, verlangt der gute Prediger nicht.

So

So wenig es Königen und Fürsten wohlgerathen ist, wenn sie Reichvätern über sich und ihr Land Herrschaft gestatten, so wenig ist es auch den Familien zu rathen, ihren Prediger mit allen und jeden Geheimnissen ihres Hauses bekannt zu machen. Ich rede hier, wohlzumerken, nur im Allgemeinen, nicht in einzelnen Fällen. Zur rechten Zeit soll vielmehr der Prediger nach seiner besten Einsicht und nach gutem Gewissen jedem der ihn fragt, was gut ist, ohne Ansehn der Person und Nebenabsicht rathen. Es ist wahrlich ein sehr Ehrendolles Geschäft, Rathgeber, Tröster, Führer andrer zu seyn, nicht jeder kann demselben auch bey dem besten Willen, wohl vorstehen. Es muß aber auch im Gegentheil dem rechtschaffnen Manne sehr schmerzlich seyn, wenn er durch mancherley äußere Verhältnisse daran gehindert wird, die ihm in seinem Amt mit Recht zustehende Gewalt, vernünftig zu gebrauchen. Aufgekürzte Prediger maßen sich nicht ein apostolisches Ansehen an; sie werden statt des: ich vergebe euch eure Sünden, lieber sagen: ich verkündige euch die Vergebung der Sünden; sie werden nicht in die Rechte der Obrigkeit greifen, der sie allemal unterthan bleiben; aber unter ihrem Schutz und Beystand werden sie gute Einrichtungen treffen, und mit

mit Klugheit ausführen. Aber meist bleibt es beim Alten. Die meisten Obrigkeiten glauben sich mit wichtigern Dingen beschäftigen zu müssen, und nehmen es nicht zu Herzen. Viele Prediger, auch wenn sie von der Nothwendigkeit besserer Einrichtungen überzeugt sind, wenn sie ihn nicht als einen unbefonnenen Neuling, sondern als einen gesetzten, gewissenhaften Mann, der vielleicht Jahre lang nachdachte und prüfte, kennen, so sollte man sich doch um so weniger gegen ihn auflehnen. Man könnte seine Bedenklichkeiten mit Vernunft äußern; aber sich des Fleißes und der Thätigkeit, womit er das Schlechte zu verbessern sucht, nicht durch Troz und Widerspenstigkeit unwerth machen; und wenn man denn auch nicht sogleich den Nutzen einer neuen Einrichtung einsehen könnte, so müßte man es denn doch einem Manne von solchem Charakter zutrauen, daß er es nicht ohne reife Ueberlegung, und nicht anders, denn aus den lautersten Absichten gethan haben werde.

Ist man dem redlichen und guten Mann, der seine Pflichten erfüllt, überall Achtung und Ehre zu erweisen schuldig, so sollte man diese in der Art, als ich sie eben beschrieben habe, dem Lehrer der

E

Reli-

Religion auch erweisen, auch um des Volks willen. Man schätze an ihnen, wie an allen Menschen, jede gute Eigenschaft des Verstandes und Herzens; man glaube nicht jeder Nachricht die von Uebelgestimmten und Verläumdern aus vielerley Ursachen ausgekreuet wird; man vertheidige sie, wenn man eines Bessern überzeugt ist, gegen Andre; man schränke sie nicht zu sehr ein; man nehme auch ihre gutgemeinten Erinnerungen nicht übel auf; man erweise ihnen Freundschaft und Liebe, und freue sich, ihnen auch Beweise davon geben zu können. Vor allen Dingen aber benutze man den Unterricht solcher würdigen Männer. Den meisten Zuhörern ist es freylich einerley, was ihr Prediger für ein Mann ist, wenn sie nur nichts offenbar Böses von ihm wissen. Sind sie einmal gewohnt in seine Kirche zu gehen, weil sie da eine besondre Stelle haben, oder der Vater und Großvater schon hinein gieng, und die ganzen Anverwandten noch iht hineingehen, oder weil sie nicht weit zu gehen haben, oder weil sie da am meisten gesehen werden, oder sie es sonst da recht bequem haben, oder noch mehr, weil er kurz predigt, so gehen sie da Sonntag für Sonntag hinein, ohne klüger und besser zu werden; aber darum ist es ihnen auch nicht zu thun. Dabey nehmen sie

es

es sich nicht übel, ihren Lehrer um eines jeden Sünden auch nur eingebildeten Verfehens zu tadeln, seine Worte aufzufangen, und oft aus Unverstand, ja wohl aus Spottsucht zu verdrehen, und viele dieser Herren und Damen sind nicht werth dem ah Kennnis und Verdienst, vielleicht auch an Jahren und Erfahrung gleich ehrwürdigen Manne die Schuldien aufzulösen. Wenn seine Religion lieb ist, wer Unterricht, Trost und Ermahnung sucht, der wird sie mit Freude seines Herzens annehmen, wo er sie findet, sey es auch in der kleinsten Kirche, und mißte er auch einen etwas weiten Weg dahin nehmen. Es kann ein Prediger ein vortrefflicher Mann seyn, aber es ist nicht grade ein Mann für uns; es ist daher ein Glück für die Bewohner großer Städte, daß jeder unter mehreren Predigern eine Auswahl nach seiner Kennnis und nach seinem Geschmack treffen kann. Diesen Mann, der ihm behagt, suche er auf, ohne deßhalb die andern geringer zu schätzen; er bleibe ihm, so lange es seyn kann, treu, höre ihn mit Aufmerksamkeit an, und bringe seine Lehren unter Gottes Beystand in Ausübung. Ist nun der Lebenswandel dieses Mannes exemplarisch, so ahme er ihm im Guten nach, und zolle einst, wenn er durch den Tod der Welt entrückt ist,

sei.

seinem Andenken die gerechten Tathen einer ansehnlichen und dankbaren Liebe.

Ich schliesse, indem ich noch einen Gedanken niederzuschreibe, den ich oft gehabt habe. Mir scheint es, daß viele von denen, die so unwillig gegen die Lehrer der Religion sind, und bey jeder Gelegenheit etwas gegen sie einzuwenden haben, mehr oder weniger eine gewisse stille Abneigung gegen die Religion selbst haben; die müßte man nun freylich auf eine andre Art eines Bessern zu überzeugen suchen. Es ist nur zu befürchten, daß diese von ihnen verachtete Religion, einst noch am meisten in der Stunde des Todes ihren Sieg behauptete, und daß ihnen dann noch in diesem entschiedenen Augenblick, gerade durch den Mann den sie verachteten, freylich etwas zu spät, einiger Trost und Beruhigung zu Theil werde.
